



von uns fordert. Die Krippe zu Bethlehem, das Kreuz aus Golgatha, das zerbrochene Grab im Garten des Joseph von Arimathia — alle sind Taten Gottes und alle schließen Forderungen Gottes in sich. Was auch in der Welt geschehen mag, nicht das Geschehen ist Gegenstand unseres Glaubens, sondern der, dessen gewaltige Hand in diesem Geschehen erkennbar wird.

Es ist doch so, wenn ein Vater mit seinem Kind durchs Dunkel geht, dann fasst das Kind ganz von selbst nach der Hand des Vaters und fasst sie fest. Lasset uns von uns Kindern lernen! Nicht dadurch kommen wir in diesem nächtigen Dunkel des Weltkrieges auch nur einen Schritt weiter, dass wir klagen und fragen: warum und wie lange? — sondern einzig und allein dadurch, dass wir mutig in die Finsternis um uns her hineinlaufen und die Hand unseres Vaters herhaft fassen. Dann und nur dann wird nicht nur der erste Teil jenes Prophetenwortes an uns zur Wahrheit werden, der von Finsternis und Dunkel redet, sondern auch der andere: aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Vor hundert Jahren durste Ernst Moritz Arndt nach der Niederringung der Swinemüherrenschaft Napoleons aus lauschender Seele singen:

Wem soll der erste Dank erschallen?  
Dem Gott, der groß und wunderbar  
Aus langer Schande Nacht uns allen  
In Flammen aufgegangen war,  
Der unserer Feinde Trost zerstört,  
Der unsere Kraft uns schön erneut,  
Und auf den Sternen waltend führt  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Was er damit ausspricht, ist genau dasselbe, was wir auch werden jubelnd und dankend sagen dürfen, wenn Gottes Stunde gekommen ist, wenn wir lange genug auf ihn gewartet haben. Wirklich, aufs Warten kommt es an! Warten können ist eine der vornehmsten Eigenschaften unseres Christenglaubens. Denn aus dem Warten heraus ist er einmal geboren worden und aufs Warten ist er angelegt. „Seid den Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten“, hören wir unsrer Heiland sagen. Und damit deutet er uns das geheimnisvolle Dunkel, das über uns in diesen Kriegstagen lagert: es ist die Adventszeit eines kommenden Weihnachtstages, an dem aus der Finsternis Licht, aus dem Warten Erfüllung wird: aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Freilich —, dies Wort ist nicht ohne weiteres zu uns Deutschen gesagt. Ich gebe kaum fehl, wenn ich annehme, dass es auch in den Reihen unserer Feinde manchen gibt, der daran seine Hoffnung klammert. Auf wen wird es nun zutreffen? Über wen wird die Herrlichkeit des Herrn erscheinen? — Wir fühlen wohl alle den ungeheuren Ernst dieser Frage und unser Herz schlägt, indem wir zur Antwort uns anschicken.

Wir wollen sie aus der Geschichte geben, nicht von uns selbst. Die Verheißung unseres Prophetenwortes galt dem Volk Israel. Auch die Erfüllung ward ihm auftell. Aber — — das Volk erkannte seine Schicksalsstunde nicht und der Segen der Erfüllung blieb aus: es stieß ihn von sich.

Der Herr ist im Aufgehen über unserem deutschen Volk und seine Herrlichkeit ist im Erscheinen. Gott wartet, ob wir seiner wert und ihrer würdig sind.

Erkennt du deine Schicksalsstunde, deutsches Volk? Du wartest auf Sieg! Wartest du auch auf Segen? Willst du das Volk der Wege Gottes werden? —

Wohlan, dann geh' seine Wege auch durch Finsternis und Dunkel, dann heilige dich für den großen Weihnachtsmorgen, damit es an dir wahr werde:

aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir."

## Kriegshaushalt des kleinen Mannes.

Praktische Winke.

Der Familienvorstand einer kleineren Beamten- oder Arbeiterfamilie hat seinen Haushalt unter dem Kriegszustand nach zwei Gesichtspunkten zu ordnen und auf die Kriegsverhältnisse einzustellen. Diese sind: 1. Wie passe ich Küche und Haushalt der durch den Kriegszustand geschaffenen Lage

des Nahrungsmittelmarktes an? 2. Auf welchem Wege erschließe ich mir Verbilligungs- oder erhöhte Einnahmequellen? Mann und Frau müssen beraten. Feststehender Verdienst muss auf das allersorgfältigste eingeteilt werden. schwankender Verdienst eher durchschnittlich zu niedrig, als zu hoch angenommen werden. Buerst werden die festen Haushaltungslasten aufgestellt. Miete, Beleuchtung, Feuerung, notwendige Fahrgelder, dann Wirtschaftsgeld, allgemeine Haushaltungsausgaben. Dann erst kommen die Summen für Bier und Zigaretten. Nichts spart mehr, als die sich selbst auferlegte Pflicht, sich über alle Ausgaben schwarz auf weiß Rechenschaft zu geben. Die Ausgaben für Miete stehen fest. Aber schon der Gasautomat oder die Gasuhr! Stets ist der Haupthahn voll aufgedreht. Der volle Druck der Gasometer ruht auf der Leitung. Das Gas strömt verbrennend aus, ein Kubikmeter nach dem anderen muss bezahlt werden. Der Gasdruck kann dagegen ohne die geringste Beeinträchtigung die Flamme oder den Kocher wesentlich gemindert werden. Der Haupthahn, nur wenig mehr als halb geöffnet, lässt genügend Gas durch, und gestattet trotzdem die größte Helligkeit der Flammen oder die größte Heizkraft des Kochers.

In der Küchen- und Stubenfeuerung lassen sich manifache Ersparnisse erzielen. Wenn das Wasser kocht oder das Essen gekocht ist, darf das Herdfeuer nicht gerade den höchsten Höhengrad erreicht haben. Der wird zum Anfachen benötigt. Zum Weiterkochen genügt ein schwaches Feuer, das eigentlich in dem Augenblick abgestorben sein muss, in dem das Kochen beendet ist. Bedingt der Haushalt ein Durchhalten des Feuers, so spare man mit den Zugaben von Brennmaterial.

Bei der Stubenfeuerung werde man die Stöcke (Brennstoffen) nicht acht- und wahllos in den Ofen hinein, sondern schüttle sie aufmerksam in abwechselnder Richtung übereinander, damit die dem Ofen die Wärme spendende Glut so geschlossen und damit so lange wie möglich erhalten bleibt. Ist man gezwungen, während der Nacht Glut zu erhalten und gewöhnt oder genötigt (bei eisernen Ofen) mehrmals anzulegen, so wiedele man die auf Glut, nicht auf brennende Flamme, nachzulegenden Kohlen fest in Zeitungspapier. Das Papier verkohlt zwar, schlägt aber dennoch die Luft von der langsam glühenden Kohle ab. Die Glut hält sich mehrere Stunden länger, als ohne Ummüllung.

Den Kehricht der Wohnung, ehe er weggetan wird, untersiehe man jüngstiger Durchsicht und erinnere sich dabei, dass frühere Generationen jedes Stückchen Holz, Woll-, Baumwoll- oder Leinenlumpen, jeden Knochenstück, die Gräten der Fische und Glasscherben sammelten und verwerteten. Wer Kohl brennt, prüfe stets die Schlacke. Es sind immer Kohlstückchen vorhanden, die noch nicht voll ausgebrannt, nachdem sie nach gemacht sind, noch einmal mit Bewertung finden können.

Es sind täglich und in jedem einzelnen Falle Pfennige, die er spart werden, die aber sich zu Groschen und Markstücken häufen. Man spart dabei nicht nur für sich selbst, sondern auch im Interesse der Allgemeinheit. Und man wird bei diesem Vorgehen ein Gefühl der Bestiedigung empfinden, das erleichtert und freudig stimmt und das Recht verleiht, sich selbst zu sagen, auch ich habe dem Vaterlande in seiner schweren Zeit beigestanden.

## Kriegsgefangene in der Moorkultur.

Von Dr. Ludwig Staub.

Im Hauptausschuss des Reichstages wurde soeben der Wunsch ausgesprochen, mehr Kriegsgefangene zur Kultivierung unsrer Moore zu verwenden.

Die Frage der inneren Kolonisation in unserm Vaterlande ist durch den Krieg in einer so starken Weise ihrer Lösung nahegebracht worden wie niemals zuvor. Durch die vielen hunderttausende von Kriegsgefangenen kam der Staat zu zahlreichen, zwar unfreiwilligen, aber doch gut benutzbaren und billigen Arbeitskräften, die größtenteils dazu verwandt werden, die in Deutschland noch ziemlich umfangreichen Ödländereien, die mehrere Millionen Hektar umfassen, vor allem die Moore in Kulturland umzuwandeln. In den großen Moorgebieten sind daher überall Gefangeneneinlager errichtet worden und Tag für Tag sind weit über hunderttausend Menschen, in der Mehrzahl russischer Nationalität, damit beschäftigt, das Moor in Wiesen- oder Ackerland umzuwandeln.

Während in früherer Zeit die Oberfläche des Moores einfach abgebrannt und dann ohne jede Düngung besät wurde, entstand im 18. Jahrhundert eine bessere Moorkultur, die sogenannte deutsche Moorkultur, bei der das Moor mit Haken, Spaten und Pflug umgebrochen und zerkleinert, dann mit Kalk, Kast und Stickstoff gedüngt wurde, worauf die Bestellung mit Gräsern oder Ge-

treide, vor allem Hafer und Buchweizen folgte. Wie diese Weise hat Friedrich der Große, der größte Kolonialherr dieses Gebiet, allein in Preußen während seiner Regierungszeit 250000 Hektar Moorland kultiviert und diese Ländereien von Familien besiedelt. Die Ergebnisse dieser deutschen Kultur waren aber verhältnismäßig gering. Sie schritt auch im Vergleich zu den ungeheueren Flächen, die vorhanden waren, nur langsam vorwärts. Vor etwa 50 Jahren eine neue Methode der Bebauung aufstammt, die noch heute von den Kriegsgefangenen in gedeihlichem Maße ausgeführt wird.

Das Moor besteht befannlich aus einer mehr weniger mächtigen Torfschicht, die sich im Laufe der Jahrtausende durch Verwesung von Pflanzen und Tieren gebildet hat und außerordentlich wasserhaltig ist. Die meisten Moore direkt im Wasser entstanden sind. Diese Wasser dem Moore zu entziehen, werden zahlreiche Gräben durch das Gelände gezogen, die das Wasser zu nehmen und abfließen lassen, so dass durch dieses System in kurzer Zeit der Grundwasserspiegel tiefer sinkt und das Moor also entwässert wird. Das bis dahin so nasse und ungangbare Moor wird trocken und zur Kultivierung geeignet. Maschinen moderner Art brechen die Oberfläche, um, zerkleinern und düngen sie, so dass in kurzer Zeit große Gelände urbar gemacht werden können. Seit Einführung dieser großzügigen Meliorationen sind in Preußen etwa 900000 Hektar Moorland kultiviert worden, wobei eine nicht geringe Fläche, die dennoch im Durchschnitt ihrer Jahresleistung sehr klein zu den ausgedehnten Gebieten, die heute durch die Kriegsgefangenen kultiviert werden. In diesem Jahre sind alle in Brandenburg und Pommern etwa 80000 Hektar und Hannover sogar 40000 Hektar zum größten Teil für Kultur fertiggestellt worden und ähnlich steht es in den anderen Provinzen. Es ist deshalb vorauszusehen, dass bei demselben Tempo dieser Arbeit in wenigen Jahren sämtliche Moore aus Deutschland verschwunden werden.

Diese gewaltige Gewinnung von Kulturland durch den Kriegsgefangenen ist ein erfreulicher bedeutender Zusatz unseres Nationalvermögens, der um so mehr ins Gewicht fällt, da wir bei der in der Kriegszeit außerordentlich schwachen Einfuhr aus dem Auslande für möglichst große Mengen, um ausbaufähige Gebiete jagen müssen, um aus eigener Kraft zu produzieren. Erstendem dieses sehr erprobten Wertes wäre es doch nicht die bedauern, wenn alle unsere Moore vom Erdoden verloren gingen, denn sie sind Beugen einer längst verjundeten Beitepoche, sie zeigen uns das Aussehen unseres Vaterlandes vor vielen Tausenden von Jahren, sie haben unsre Unschuld und die Pflanzenwelt jener fernern Vergangenheit fröhlich getreulich aufbewahrt und sind daher reiche Fundstätten für die Wissenschaft. Dann ist es noch nicht völlig geklärt, ob nicht durch das Verschwinden der Moore in der weiten Länderstreite der Grundwasserspiegel so gesunken ist, dass das Klima beeinflusst wird und die Pflanzenwelt, vor allem der Getreidebau und der Wald durch die große Trockenheit Schaden leidet oder sogar an manchen Stellen unmöglich wird. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, sollte außer den angeführten auch aus ethischen Gründen die erhabene Schönheit des einfachen Raumes wenigstens als Naturdenkmäler unserer Nachkommen erhalten bleiben. Die staatliche Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen hat deshalb auf ihrer im Dezember in Berlin abgehaltenen Jahrestagung beschlossen, mit allen Mitteln dahin zu wirken, dass in der Provinz wenigstens ein bis zwei Moore in ihrer Ursprünglichkeit und Schönheit für alle Zeiten erhalten bleiben. Es werden sicherlich leicht in allen Gebieten charakteristische Moore gefunden werden, die in ihrer ganzen Ausdehnung erhalten bleiben können, was unbedingt wichtig ist, um die Pflanzen- und Tierwelt und den ganzen Charakter des Moores zu bewahren. Durch diese Erhaltung einiger Moore als Naturdenkmäler wird dem Bauwesen in Kulturland in seinem irgendwie nennenswerten Umfang Abbruch getan, so dass man auch aus Rücksichtsgründen nichts dagegen anführen kann. Die zahlreichen Naturfreunde in unserm Vaterland werden daher ebenso wie jeder Naturfreund die Arbeit der staatlichen Stelle mit allen Kräften freudig unterstützen, damit auch späteren Geschlechtern aus eigener Anschauung noch das Moor kennenzulernen und sich an seiner Schönheit erfreuen können.

vom Papendel und welken Rosenblättern legte sich nichts auf seine Sinne und machte es ihm im Stübchen geradeheimisch; dennoch schief er nicht. Unwillkürlich muste er an Brigitte denken, meinte er das Ausleuchten ihrer großen dunklen Augen lebenswahr vor sich zu sehen . . . dann sah sie ihn ein ganz unerträgliches Mitleid mit dem unglücklichen Onkel Hansen. Darüber schief er ein. —

Was der erste Abend verheissen hatte, erfüllte die nächsten Wochen in schöner Wirklichkeit: Van Titen war tatsächlich der gute Mensch, als den ihn Herr Hansen geschildert und für den ihn Brigitte seinfühlende Seele eingeschätzt hatte. Im Geschäft stand er bald seinen Mann, so dass das Personal mit Achtung zu ihm umsichtig schaute und ihm auch sonst gewogen war, zumal er, frei von jedem Dünkel, mit den Kollegen herzlich und familiär sameradisch verkehrte, aber mit der seltenen Kunst sich nichts an Reipelt zu vergeben.

Onkel Hansen vertrautete ihm schon nach wenigen Wochen wichtige Geschäftsaangelegenheiten, die er sonst nur dem bewährten Zuckberg überließ, und hatte die Freude, den Neffen mit Geschick und Verstand arbeiten zu sehen.

Auch zu Brigitte stand er im rechten Verhältnis. Stets kam er ihr mit der seinen Achtung entgegen, bis ihr als Dame des Hauses gebührte. Das schloss aber keineswegs aus, dass er im frohen Übermut ab und zu einen harmlosen Scherz mit ihr, seiner „ehrwürdigen Frau“, trieb. —

In allen Anfechtungen und Versuchungen des Lebens, die seinem jungen Mann fern bleiben, hatte er sich fest und fest gehalten und verstanden, sich seine Ideale treu und stolz zu wahren. So trug in seiner Phantasie jedes Weib noch etwas vom Glorienstrahl des hohen, schönen und göttlichen. Nun führte ihn das Schicksal mit Brigitte zusammen.

So, wie sich in stillen Stunden seine Sehnsucht das Traumbild einer Frau geschaffen hatte, erschien es ihm verkörpert in Brigitte, der Gattin seines Onkels. Das wunder, dass er ihr mit tiefer Achtung, ja Ehrfurcht begegnete und unbewusst alles tat, um ihrer Gunst, ihrer Beifalls sicher zu sein. —

(Fortsetzung folgt.)

## Die da in Sehnsucht geben.

Original-Roman von Carl Schilling.

### 9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Hans van Titen war trotz seiner achtundzwanzig Jahre schon oft im Schattental des Lebens gewandert. Früher verlor er die Mutter, Herrn Hartens Schwester. Sein Vater, der niederländische Kapitän van Titen, fand das Jahr darnach auf einer indischen Handelsfahrt einen jähren, schrecklichen Tod. Der verworfene Leib wurde nur bei leblosen Verwandten herumgestoßen, fränkelt und schien dem sichersten Ende entgegenzustreichen, als sich Onkel Hansen seiner erbarmte, ihn in eine gute deutsche Pension brachte und durch ausgezeichnete Ärzte bis zur völligen Heilung behandelte. Mit großer Sorgfalt überwachte er dann persönlich seine Ausbildung zum tüchtigen Kaufmann und besorgte ihm schließlich die gegenwärtige verantwortungsvolle, aber auch vornehm bezahlte Stellung in dem weltberühmten Amsterdamer Handelshause Vanhagen & Sohn.

Der Neffe dankte für alle diese väterliche Güte mit zärtlicher Dankbarkeit und rührender Anhänglichkeit. „Treu, schlicht und tüchtig!“ In dieses Dreiwort hatte Herr Hansen das Lob über seinen Neffen zusammengefasst. —

Da unten in dem Hausschlür eine kräftige, gesunde Männerstimme ein Sprechen, ein Lachen! Herr Hansen schaute auf. Auch Brigitte hob lachend den Kopf.

Ein Schellen an der Saaltür — — Die Stimme des Mädchens — — Nachste Schritte — — nun wurde die Tür aufgerissen und herein stürmte: „Hans van Titen! Da lag er auch schon seinem Onkel in den Armen und lächelte ihn in Herzlichkeit auf beide Wangen.

Nun erst schien er Brigitte zu gewahren. Fragend blickte er sie, dann den Onkel an.

Sollte das junge Ding wirklich die Gattin seines Onkels sein? Nicht möglich!

Da riss ihn aber das Wort Hansens aus der ersten Verlegenheit. „Nun, mein Junge, was siehst du so und wirst ich hier zur Salzäule? — Brigitte, meine gute, liebe Frau!“

Sofort fasste sich van Titen. In großer Artigkeit ergoss er die Hand der jungen Frau und führte sie höflich an seine Lippen. —

Dann ging es an ein Blaudern und Erzählen! Titens Geschäfte hatten sich schneller, als er vermeinte, abgewidelt, und so benutzte er die gewonnenen Tage, um eiligst nach hier zu reisen. Die ein Viertelstündchen verging, war der Gast durch sein freies, natürliches Wesen schon ganz in den kleinen Kreis eingewachsen. Ohne jede Biererei gab er zu, dass Brigitte ihm eine Tasse Tee ausgoss und etwas Abendbrot bereitete.

Zur Feier der Ankunft seines Neffen ließ es Herr Hansen nicht anders zu: Thella muhte eine der besten Gläsern Kaff aus dem Keller holen, und mit eigener Hand bereitete er nach allen Vorschriften der Kunst einen Kaff, der selbst vor dem größten Feinschmecker bestehen würde.

In fast übermütiger Stimmung verließ der Abend, und erst nach Mitternacht kam es zum Abschiede. Brigitte hieß es für ihre Haustrennungspflicht, dem Gäste zu leuchten und ihn in sein Zimmerchen zu geleiten. Nun schloss sie ihm auf, nun reichten sie sich die Hände zum Gutenachtgrüsse.

In lieblicher, mädchenhafter Erfröhung stand sie vor ihm; der Schein des Lichtes fiel auf ihr Gesicht, und an der weißen Wand zeichnete sich die Silhouette ihres Kopfes ab.

Es muhten wohl die negenden Robolde des Wunsches sein, die dem jungen Mann den törichten Wunsch ins Ohr raunten, das holde Weib dort in seine Arme zu schließen und zu . . . führen! Aber nein, nur ein herzlicher, ehrenhafter Händedruck, dann schieden sie. —

Herr Hansen war heute noch lange aufgeräumt und fand gar nicht genug Worte, seinen Neffen, der sich so prächtig entwickelt habe, zu rühmen und ihn der getreuen Pflege seiner Frau anzupfehlen.

Und auch Brigitte konnte ihren sonst so gesunden, tiefen Schlaf gar nicht finden. War es der ungewohnte Genuss des Kaffs, der sie berauscht hatte, oder war es die Aufregung über den so plötzlich Gekommenen? Die ganze Nacht glaubte sie, die frohe Stimme Hans van Titens zu hören, die so melodisch klang und durch den fremden Akzent einen so eigenartigen Unterton fand.

Und auch Herr van Titen lag noch über eine Stunde schlummerlos in seinem Zimmer. Sein Körper war durch die lange, beschwerliche Fahrt müde und abgespannt; der Geruch der frisch gewaschenen Bettwäsche und ein Duft wie

## frohe Botschaft.

striegserzählung von M. v. Bucholt.

Das große Hirschgeweih, das über der Eingangstür Oberförster hing, trug dem Christfest zu Ehren einen Tannenzweigen. Er war in diesem Jahr ganz anders groß und schön geraten, so, als wünschte man, der Hirschgeweih, der ihm entströmte, den Duft der Weihnachtstollen ersehen sollte, die man der Zeit entsprechend nur in begrenzter Anzahl gebacken hatte. Auf Treppe stand, zum Ausgang durch sein Revier bereit, Oberförster Wagner. Ein brauner Jagdhund umsprang ihn.

"Kusch dich, Tyras", rief er, wandte sich und trat noch auf in das Wohnzimmer zu seiner Tochter.

"Eva", meinte er, "du mußt dich heute noch nach Frau unter umsehen. Für sie ist der Weg heute Abend zu weit. Feiert mit den Kindern zu weit. Ich berichte ihr gestern und sie erzählte, sie habe seit drei Wochen ihrem Manne keine Nachricht und sorge sich . . ."

Unterbrach er sich, "hörst du?" Die hübsche braunhaarige Eva sah von der Zeitung, die sie mit Hilfe einer Karte und allem Ansehen sehr eingehend studiert hatte, etwas zerstreut auf. Sie sah sich erst einen energischen kleinen Stuk geben, ehe sie in die Wirklichkeit zurückwand und dem Vater zu sprechen vermochte. Natürlich war sie sofort bereit, um Wünsche nachzukommen und der Frau des Waldwächters, dessen Haus eine halbe Stunde von der Oberförsterei entfernt lag, einen Besuch abzustatten.

Wagner war nähergetreten und sah dem Mädchen die Schulter. "Sieh mal an!" meinte er. "Du hast die Schulterkarte zur Hand genommen! Was ist du darauf so eifrig, wenn man fragen darf?" Evas Augen flamten auf, worauf sich plötzlich ein leichter Schweiß darüber legte.

"Ob du schönes Tirol!" rief sie. "Sieh, Vater, seit ich das Land einmal gesehen, es auf der Reise vor Jahren kennengelernt, da habe ich es auch von den Hörern lieb gewonnen. Und ich kann dir nicht wie es mein Herz bedrückt, zu wissen, daß sich an den Grenzen blutige Kämpfe abspielen! Schließe ich die Augen, so sehe ich sie vor mir, die im Glanz ihrer Academie leuchtenden Berge, mit ihren Schleppen auswärts, Leidenschaften Gletschereis, mit ihren Schrotten und Bächen! Sieh, die grünen Almen und stillen Täler, schmückt sieh aus, aus deren Fenster Hölzer nicken und in denen stolzige Menschen wohnen! Das ganze Land hat Herrgott gleichsam in einer Sonntagsstimmung erfüllt. Und zu denken, daß auf diesen Höhen, auf denen fröhliche Menschen wanderten, Büchsen knattern und dann donnern, daß dort Menschen bluten und sterben! Das ist furchtbar!"

Der Vater zuckte die Schultern. "Freilich, Kind, das kann — aber —" Eva beugte sich über die Karte.

"Sieh, Vater, hier ist das Binschgau. In "Valentin der Heid" haben wir gewohnt, ich und die Damen, in unserer Gesellschaft ich die Reise mache. Und von hier wird die Tour auf das Stilfser Joch unternommen. Frühmorgen haben wir unsere Wanderung angetreten. Und höher wir stiegen, je klarer und heller ward die Sonne, bis aller Dunst verann und die Sonne ihr strahlendes Licht auf die Wege streute. Auf der Ferdinandshöhe war dann Rast gemacht, und hinaufgegangen auf die Alpenränder, wo drei Länder grenzen. Von dort habe ich ersten Male nach Italien geschaut, habe es mit Augen jubelnd begrüßt, ohne zu ahnen, daß die Söhne des deutschen Volkes nach dem Wunderlande einst in der über seinen Berrat ausklingen würden."

Der Vater fuhr der Tochter leicht über den Scheitel. "Blut, Liebling", mahnte er. "Die Zeit ist schwer für Menschen, die sie durchleben, müssen die Tage überleben, wie sie kommen. Und nun sei stark und vertrau, Kind, und sorge dich nicht um Dinge, die du nicht verändern kannst, sondern bedenke das, was am Heiligabend geschieht. Und da steht Frau Sänger obenan."

"Vor mir. Du hast recht, Vater", meinte sie. "Bist du, steht du, da wird die Erinnerung übermächtig und übermannt sie mich förmlich."

Und das schlanke, stattliche Mädchen fuhr sich mit der festen Hand über die Stirn, gleich als wolle es schamlose Gedanken verdrücken. "Läßt dich nicht ausruhen, Bärtchen", sagte sie und sprang vom Sessel auf. "Bin brav", fuhr sie fort. "Der Weg wird mir gut um so mehr, da ich mir in den letzten Tagen des Winters wegen jedes Spaziergang versagte. Ich gebe dem

Wäldchen Bescheid und packe die kleinen Geschenke zusammen."

Fünf Minuten später verließ Eva das Haus. Federnden Schrittes eilte sie durch den im Winterchlaf ruhenden Garten und schlug dann einen kleinen Feldweg ein, der direkt in den Dorf und somit zum Waldwärterhaus führte, das im Anfang desselben stand. Die Luft war still und klar, fast als lausche sie dem Gesang der Engel, der den Menschen die frohe Botschaft verkündigen würde.

Eva hatte vorher dem Vater von ihrer Tiroler Reise gesprochen und ihm gesagt, wie lebendig die Erinnerung an das Schöne, das sie sah, in ihrer Seele stünde. Und doch letzten Endes beschäftigte sie nicht das, was sie gesehen, sondern vor allem das, was sie dort erlebt hatte. An diese Reise knüpfte sich das wichtigste Ereignis ihres jungen Lebens, und das war die Begegnung mit ihm — mit dem Menschen, in dem sie das Glück ihres Lebens zu finden gemeint hatte. Bruno Stachowitz hieß er, hatte die Ingenieurlaufbahn eingeschlagen, weil sein Vater, wie er erzählte, ein Eisenhüttenwerk besaß.

Auf der Bachhöhe des Stilfser Jochs war ihre Bekanntschaft entstanden. Dort war er plötzlich an ihre Seite getreten und hatte ihr die Gipfel der Berge genannt, in deren Anblick sie in heller Vergnügung verfielen war. Dann waren sie, wie zwei gute Kameraden Seite an Seite weitergegangen und nach Trafoi getreten, wo der junge Ingenieur sowohl, wie auch Eva mit ihrer Reisebegleitung ein paar Tage Aufenthalt nahmen. Bruno Stachowitz, der ein rüstiger Bergsteiger war, wollte die Thurwieser Spize erklimmen. Über die Tour, die er geplant hatte, unterließ er. Dafür kletterte er in Evas Gesellschaft über samtgrüne Halden und wanderte mit ihr nach der Schaubachhütte, vor deren Tür trotz der Julihitze immer noch ein paar Schneeflocken lagen. Auf den weißen Feldern waren sie herumgetrieben, hatten sich wie lustige Kinder geschnappt und einen großen Strauß blauer Blumen gepflückt, die dicht neben dem Eis erblüht waren.

Das junge Mädchen lächelte noch in Gedanken daran. Von Trafoi aus sollte Sulden besucht werden. Die beiden älteren Damen, denen Eva sich angegeschlossen, wollten den Weg dorthin mit dem bequemen Postwagen zurücklegen, während sie auf Brunos Rat und in seiner Gesellschaft den steilen Weg dorthin über die Berge nehmen wollte. Durch den Lärchenwald und über Steinbalden stieg das junge Paar hinauf zur Bäuerhütte, die wie ein Adlerneß hoch über gähnendem Abgrund auf grauen Felsenrippen steht.

Hier machten sie ein Stündchen Rast und kletterten dann über die steilen Lärchenwände, an denen am besonders schwierigen Stellen ein Drahtseil sich spannte, hinunter nach Sulden!

Bei Sonnenuntergang trafen sie dort ein, gerade als die Abendglöden entzündet. Wie schön war das! Wie feierlich! Sulden! Oh du Perle des Ortsgebietes. Wer dich kennt, der weiß, wie herlich du bist, und wer dich nicht kennt, dem kann man deine Schönheit nicht genugsam beschreiben.

Eva sah es wieder vor sich, das Alpental mit seinen grünen Wiesen, der schönen Kirche und den paar Gehöften, übertragen von den stattlichen Gasthäusern, von denen das Ellerhaus wohl immer noch das bekannteste ist, trotz des großen Suldenhotels. Groß, gewaltig und seiterlich aber schaunen in diesem Weltwinkel die Hämpter der Bergriesen, als wollten sie den Menschen allen, die hierher gepilgert sind, die Ahnung von dem Begriff "Ewigkeit" in die Alltagsszene legen. Bruno Stachowitz und Eva waren zum Ellerwirt gegangen. Auf dem Platz vor dem Hause fanden sie einen gemütlichen Tisch, an dem sie sich niederließen und eine kleine Erfrischung bestellten. Bruno schenkte roten Terlaner in das Glas seiner Gesellschaft.

Und dann — dann unterhielten sie sich, wie die Stunde es einab, erzählten sich gegenseitig ihre Lebensgeschichte und benahmen sich wie zwei gute Kameraden, die wissen, was sie aneinander bestehen.

Selbstam war es, obgleich zwischen ihnen kein Wort der Liebe gefallen war, so wußten sie doch beide, daß sie auseinander gehörten . . . Am Abend, als sie sich "Gute Nacht" wünschten, flüsterte Bruno nur ihr verständlich an: "Ich habe Ihnen morgen etwas zu sagen. Darf ich?" Sie wurde glühend und nickte ihm mit strahlenden Augen zu.

Der Morgen kam. Ein grauer trüber Regentag war es. Bruno hatte Depechen erhalten, die ihn zwangen, sofort abzureisen. In Hut und Regenmantel trat er vor sie hin.

"Behüte Sie Gott", sagte er, ihr die Hand reichend.

"Mein Vater ist plötzlich schwer erkrankt. Meine Schwestern sind bei ihm, doch man erwartet mich, den einzigen Sohn. Ich wäre gern geblieben", seufzte er leiser hinzu, "hätte den Bauber dieser Sommertage ausgestopft, — doch — es sollte nicht sein. Nun muß ich mich darauf beschränken, Ihnen Bergheil und glückliche Fahrt zu wünschen. Ich schreibe, sobald ich kann. Auf Wiedersehen!" sagte auch sie.

Mit dem Grusel war er gegangen und damit war jede Spur von ihm verwischt. Der in Aussicht gestellte Brief war nicht gekommen, obgleich Eva mit heißem Sehnsucht auf dieses Lebenszeichen wartete. Er wird schreiben, dachte sie, er muß — weiß er doch, wie ich empfinde.

Aber als Wochen und Monde vergingen und keinen Gruß von ihm brachten, kam die Enttäuschung. Eva versuchte sich einzureden, daß sie sich in ihren Gefühlen getäuscht, daß der, dem ihre reinen starken Empfindungen gegolten, ihrer nicht wert gewesen sei. Das . . . fürs, was der Verstand spricht, wenn das Herz eben weh tut . . .

Aber auch die Enttäuschung hatte sie allmählich überwunden.

Der Krieg brach aus, ein Meer von Leid und Weh brauste über die Erde und Eva tat, was in ihren Kräften stand, half Tränen trocknen und Kummer lindern. So vergab sie den eigenen Schmerz.

Ganz in Gedanken verfielen, hatte sie das Ziel ihrer Wanderung, das Waldwärterhaus, erreicht. Zwei flachscheiße Buben, die vor seiner Haustür spielten, stürzten ihr jubelnd entgegen.

Der Weihnachtsmann hat heute Nacht bei uns gelegen", riefen sie, "Mutti hat es gesagt."

Und da erschien Frau Sänger, streckte dem jungen Mädchen beide Hände entgegen und jubelte: "Er kommt, er kommt!"

Noch gestern Abend hatte sie Nachricht von ihrem Manne erhalten, in der dieser ihr mitteilte er habe Urlaub bekommen und er hoffe den Christabend bei ihr und den Kindern feiern zu können.

Nun war die Frau überglücklich und versicherte mit Freudentränen in den Augen, solch wundervolles Weihnachtsfest habe sie ihr Lebtag noch nicht begangen. Eva framte ihre Geschenke aus und trat dann leichtes Herzens den Heimweg an. Sie freute sich über das Glück der jungen Frau und doch erstaute sie sich schließlich bei dem Gedanken, daß sie ein wenig neidisch darauf und auf Frau Sänger war. Seit ihrer Kindheit hatte ihr das Christfest keine frohen Überraschungen mehr gebracht. So kam sie nach Hause . . .

"Der Briefträger war hier", erzählte das Mädchen. "Für das Fräulein ist ein Feldpostbrief gekommen, den ich in das Wohnzimmer gelegt habe."

Ein Feldpostbrief! Eva wog ihn in der Hand und schnitt den Umschlag auf, aus dem ihr ein paar engbeschriebene Seiten entgegensaßen. Die Handschrift kannte sie nicht und doch . . . ihre Augen suchten nach der Unterschrift und als sie die gefunden, stieß sie einen leisen Laut der Überraschung aus: Bruno Stachowitz hieß der Schreiber. Sie aber nahm die Blätter und las:

"Als ich einst vor meinem lieben Kameraden nach unvergänglich schönen Tagen Abschied nahm, geschah es in der Vorauszeitung, daß unsere Trennung nur von kurzer Dauer sein und daß ich ein baldiges Wiedersehen folgen würde. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt, und die Schuld lag an mir. Als ich damals nach Hause zurückkehrte, war mein Vater bereits verschwunden. Sein Tod war ein Glück für den alten Mann. Ich aber trat seine Erbschaft an, deren Schwere mir erst nach und nach klar wurde. Die Verhältnisse waren, wie ich aus den Büchern erfuhr, zerrüttet, total zerstört, Haus und Geschäft in ihren Grundfesten erschüttert. Ich sah den Ruin vor Augen. Durfte ich, der da auf schwantem Boden stand, daran denken, ein fremdes Geschäft an das meine zu fetten? Ich zögerte — ich wagte es nicht. Eva, ich hatte nicht den Mut dazu. Ich — doch lassen wir das. Die Zeit verging. Ich klärte mich in die Arbeit, um zu retten, was noch zu retten war. Ein wenig Glück hatte ich nebenbei und traf auch ein paar Freunde, die mir halfen. So ward der Bankrott vermieden. Die Verhältnisse besserten sich, ich atmerte ein wenig auf . . . da brach der Krieg aus. Das Vaterland brauchte mich und ich folgte seinem Rufe. Buerst habe ich in Frankreich gekämpft und dann kam ich mit Kameraden auf Grenzwacht nach Tirol. Und hier, Eva, hier ist es mir eben ergangen! Übermäßig sind alte Erinnerungen auf mich eingestürzt und ich habe eingesehen, daß ich töricht gehandelt habe, unendlich töricht dadurch, daß ich mich Dir fern hielt. Die Stimme des Herzens, die uns einst au-

## Weihnachten im Felde 1914.

(Aus Feldpostbriefen.)

(Schluß.)

III.

Aber nicht nur in den Etappenstationen, fern vom Feindes Feindes haben unsere Truppen das schlichte deutsche mit schlichter und ergreifender Feier begangen, auch Schüengraben strahlte hier und da Lichterglanz und wonnevolle Zauber. Seliger Kinderzeit feierte mitten im Wölferringen auf feindlicher Erde eine seltsam-heilige Begegnung. Eine solche Feier, unmittelbar vor den alten Gräben, schildern die folgenden Zeilen:

Nachmittag um 4 Uhr traten wir unsern Gang zum Schüengraben an. Auf den Feldern lag Schnee. Überquerer und hertegesogene Wege wanderten wir dem Biele. Der Himmel war leicht bewölkt; ab und zu blieb ein Wurm vor, minutenweise entstieß sich auch der Mond und die Schneeflächen aufzuleuchten. Ein scharfer Wind wurde eingesetzt.

Als wir ein Stück gegangen waren, tönte uns plötzlich entgegen, anfangs leise, dann stärker an, anwachsend, und machten Halt, um zu lauschen. Jetzt verstanden wir's.

"Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!" Wer waren die Sänger? Wo hielten sie sich auf? Die Sänger waren die Landwehrmänner im Schüengraben, die weihnachtlichen Stimmung durch Singen ausverlieben.

Und bald tönte uns von einer Stelle eine andere Melodie entgegen, und als näher kamen und deutlich hören konnten, was gesungen wurde, waren wir einen Augenblick wie gebannt. Über die hinunter tote, kahle, winterliche Flur erschollen unheimliche Stimmen; wie ein gewaltiges "de profundis" klang es jetzt, am Heiligabend des Festes der Liebe, aus den tiefen Furchen der Erde hervor: "Ich bete an die Mutter der Liebe!"

Ein unbeschreiblich ergreifbarer, unvergesslicher Augenblick! Über der Oberleutnant ließ sich nicht rütteln. Er ließ eine Ordonnanz hinüber, mit dem Befehl, nicht aufzurütteln, und ich sah — wenn auch ungern — die Unvermeidlichkeit dieser Maßnahme ein. Der Feind, der uns nahe gegenüberlag, sollte durch nichts aus den Gedanken entzogen werden, daß heute im Schüengraben etwas Be-

sonderes los sei, und daß es ohne, gerade heute einen Angriff zu machen.

Endlich hatten wir die Stelle erreicht, wo die Schützengräben des Regiments ihren Anfang nahmen. Und nun begannen wir unsere weihnachtliche Wanderung. Weihnachtlich? Ich hatte mir wohl vorgestellt, ab und zu in den Unterständen blinkende Bäumchen zu erblicken; Bäume waren da, aber kein Weihnachtslicht leuchtete mir entgegen, und kein Tannenduft umgab uns — dunkel, schwarz wand sich die tiefe Grube durch die Erde. Der kühle Wind wehte Brandgeruch zu uns herüber — der kam von einem Gebüsch, das in Brand geschossen und mit seinem hellen Feuerschein weit hin sichtbar war. Auch ein Weihnachtslicht!

Dann kam der schöne Augenblick, wo einzelne Angehörigen der Kompanie das Schönste, edelste Geschenk verliehen wurde, das dieses Weihnachtsfest einem deutschen Soldaten bescheren kann: das Kreuz von Eisen. Manch einen, dem hier am Rande des Schüengrabs vor seinen unterstehenden Kameraden diese Weihnachtsgabe überreicht wurde, übermannte doch die Rührung, als sein Regimentskommandeur ihm mit herzlichen Worten der Anerkennung die Hand schüttelte und ihn den anderen als Beispiel zur Nachahmung hinstellte. Ein solches Weihnachtsfest wird wohl all den so Ausgezeichneten ihr Leben lang unvergänglich bleiben!

IV.

Eine seltsame, aber heilige und erhabene Kriegsweihnacht feierten Männerhaften eines Regiments im ostfranzösischen Waldgebiet:

Die Leute hatten aus ihren Unterständenräumen das bestre gemacht, was sich eben hatte machen lassen, nahmen die Ungnade der Witterung mit gutem Humor in den Kau und waren vor allem entschlossen, sich die Weihnachtsstimmung nicht verderben zu lassen, weder durch den Regen, der jeglichen Tag regnete, noch durch die Franzosen, die in ihren Gräben — sie sind, wie man das in den uns eroberten Stellungen gesehen hat, noch weit schlechter als die unserige — eine sehr lebhaft, aber im wesentlichen ganz fruchtlose Tätigkeit entfalteten: das Geschieße dauerte den ganzen Tag über, und bald knallten die Flinten, bald ratterten die Maschinengewehre, bald erhob eine Kanone ihre dumpfdröhrende Wucht.

Und dann gegen 1/5 Uhr nachmittags — die ersten Sterne erstrahlten am Firmament — nach Erledigung der

dringendsten Dienstgeschäfte die Weihnachtsfeier in tiefer Abenddämmerung vor der Wohnung des Kommandeurs. — Ein recht gut geschulter Chor sangsreudiger Landwehrleute erhob die Stimme zu dem herrlichen Beethovenlied:

Stille Nacht, oh gehe du  
Himmelsfried in mein Herz!

Wo sang es feierlich erhaben durch die heilige Nacht im wilden Wald. Ich stand in Andacht, und mein "Aua" ward naß. Ach, es waren nicht Harfentöne süß und mild, die sanfte Lüfte uns herwehten, und weitestfern waren wir den Gefilden des Lieb-Wonnemeeres! Die Kriegsfurie schwang ihre düster lohende Fädel über uns, und dumpfen Kanonendonner, scharfes Gewehrfnattern trug der kalte Nordost an unter mir. Welch eine Kluft zwischen dem Traum vom seligen Frieden, in den uns die wundervolle Musik Beethovens hineinlullte, und der furchtbaren Wirklichkeit, die uns umgibt! Aber verlangender denn je öffnet sich hier draußen vor dem Feinde das Herz der Verheißung, die uns in den Tönen des herrlichen Sanges zuteilt wird, und die Seele schwingt sich empor über Erdenleid und Erdenjammer zu den Gefilden der Vollendung, denen sie entgegenhart und entgegenholt in allem Leid, in aller Trübsal. Und wir schließen die Augen ob allem Jammer und Flammern uns voll Inbrunst an die Verheißung, daß Friede werden soll auf Erden allen Menschen, die eines guten Willens sind . . .

© Bitterwasser. Der schön ausgestatteten Weihnachtsnummer der "Litter Kriegsztg." entnehmen wir den folgenden Scherz: Der Kanonier Hinterkupfer entdeckt im Keller eine Bierflasche, freut sich über diese unerwartete Gottesgabe, setzt an zum Trinken und stellt die Flasche mit einem Weblaut auf ihren Platz zurück: "Das ist ja Bitterwasser." Sein Kamerad grinst und sagt, mit den Augen zwinkernd: "Na, reich' mir auch mal das Bitterwasser." Er tut einen kräftigen Schluck, aber der Fluss, der darauf folgt ist noch kräftiger: "Un det is wech Gott Bitterwasser!" Da lacht der Dritte laut und sagt: "Ihr denkt wohl, ich lass' mich dummen machen!" Nun gerade ich, immer fest unter mit dem Bitterwasser! Ein beachtenswerter Schlud leert die Flasche, aber sogleich wirkt er sie weg mit dem Ruse: "Und es war doch Bitterwasser."

zammenführte, hatte recht, und die Vermüngsgründe, die ich aufbot, um eine Mauer zwischen uns aufzurichten, waren vom Übel... Und noch eins: den Tod, dem man im Kriege täglich und ständig sozusagen ins Auge schaut, dessen Nähe, siehst Du, muß man fürchten, ehe man das Leben und all das Schöne, das es uns bietet, recht versteht.

Das alles und noch viel mehr möchte ich Dir gern mündlich sagen und ich habe um Urlaub gebeten, den man mir in der nächsten Woche bewilligt hat. Eva, darf ich aber auch kommen, hast Du mir versprochen? Die Weihnachtszeit macht die Herzen weit! Öffne auch das Deine, Du Güte, Wilde, vergib, und gib so ein Festgefecht dem Mamme, dem einst Deine Liebe gehörte.

Mit einem leisen Jubelrufe ließ Eva den Brief sinken. Wie mit einem Sauberschläge war die lange Wartezeit vergessen. Ihr war, als schläge ihr aus Brunos Seiten die Luft entgegen, die sie so liebte. Dieser reinen Klärheit dankte sie es, daß er den schon halbverschütteten Weg zu ihr aufs neue gefunden hatte.

Sie wußte, die Erinnerung hatte ihn ihr zurückgegeben. Da legte sie die Hände zusammen und flüsterte: „Oh, du mein Land Tirol!“

## Aus Nah und Fern.

Herborn, 24. Dezember.

\* Eine Bekanntmachung vom 23. Dezember 1915, die am 27. Dezember 1915 in Kraft tritt, betrifft die Beschlagnahme, Verwenbung und Veräußerung von Bastfasern (Zute, Flachs, Ramie, europäischer Hanf und überseesischer Hanf) und von Erzeugnissen aus Bastfasern. Die Bekanntmachung enthält eine ganze Anzahl wichtiger Einzelbestimmungen. Ihr Wortlaut kann auf dem Büro des Kgl. Landratsamtes in Dillenburg eingesehen werden.

\* Mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr werden Feldpostpäckchen im Gewicht über 50 Gramm nach dem Feldpost vom 29. Dezember bis einschließlich 2. Januar nicht angenommen.

(Theater in Herborn.) Wir wollen nicht unterschlagen, durch diese Zeilen alle Theaterfreunde ganz besonders auf die am Sonntag, den 26. Dezember (am 2. Weihnachtsfeiertag) in Mehlers Saalbau stattfindende Theateraufführung hinzuweisen. Abends 8 Uhr geht Robert Benedix erfolgreiches Schauspiel „Ein Herz von Gold“ über die Bretter. Am Nachmittag wird für die liebe Jugend das Märchenstück „Knüppel aus dem Sac!“ gegeben. Die Direktion Breiholz wird, wie bei ihrem ersten Gastspiel dahier, auch an diesem Tage einen Teil der Einnahme der Kriegsfürsorge zuwenden. Alles Näherte ist aus den Inseraten und der unserer Zeitung beigefügten Beilage ersichtlich.

Udersdorf. Sturmgeklaut und der Ruf Feuer setzte gestern abend gegen 7 Uhr unsere Einwohnerschaft in Schrecken und versammelte bald alle noch verfügbaren Kräfte an dem Besitztum des Landwirts Rompf. Dort stand die Scheune in hellen Flammen. Unsere Feuerwehr und hilfsbereite Hände griffen tüchtig ein und als dann noch die Wehren von Niedenbach, Burg, Amdorf und von Hörbach herbeigeeilt waren, gelang es den vereinten Kräften, das Wohnhaus zu retten und den Brand auf seinen Herd zu beschranken. Schaden ist genügend entstanden. Die Ursache der Entstehung des Feuers ist unbekannt.

Schädeln. Zur Nachahmung empfohlen. Der Müller Schadt hier mahlt für die Familien seiner Rundschaft, von denen Mitglieder am Kriege teilnehmen, von jetzt ab das Brotgetreide umsonst. (Btg. f. D.)

Gießen. Einer unserer Mitbürger, der nicht liebt, öffentlich genannt zu werden, hat aus Anlaß der großen Zeit, in der wir leben, sich veranlaßt gesehen, dem Oberbürgermeister ein Kapital von Mf. 150 000 als Stiftung zu überweisen, dessen Zinsen der Kriegsfürsorge in unserer Stadt in Zukunft dienen sollen.

Kassel, 21. Dez. Bei einem Brandunglück gestern nacht im Stechenhause zu Eschwege hat der Tischler Herrmann Aßow einen schrecklichen Verbrennungstod erlitten. Er ist ein Opfer der Unfälle geworden, beim Schlafengehen im Bett zu rauchen. Weil er nicht einschlafen konnte, zündete er wie gewöhnlich im Bett eine Pfeife Tabak an. Das Feuerzeug geriet nun durch die Pfeife oder das weggeworfene glimmende Schweißholz in Brand und Aßow verbrannte lebendigen Leibes.

Darmstadt. Der Bankier Leopold Kahn wurde wegen Veruntreuung verhaftet. Er wird beschuldigt, eine größere Anzahl bei ihm hinterlegter Depots unterschlagen zu haben. Kahn befindet sich seit einiger Zeit in Zahlungsschwierigkeiten infolge verfehlter Spekulationen und infolge von Verlusten an Papieren, die durch den Krieg entwertet wurden. Vergleichsverhandlungen haben zu keinem Erfolg geführt. Die Unterbilanz wird auf eine Million Mark geschätzt.

Mannheim. Das Bezirksamt Mannheim hat über 100 Hausfrauen mit Geldstrafen bedacht, weil sie für die Milch einen Pfennig über den festgelegten Höchstpreis bezahlt hatten.

Berlin. Schweinefleisch und Wurst im Werte von 3000 Mf. erbeuteten Einbrecher in der Norddeutschen Fleischzentrale in der Seestraße. 30 Schinken, ein halbes Schwein, 50 Pfund Rippchen, eine Menge anderer Fleischwaren und eine Anzahl Gänse fielen den Dieben zum Opfer.

— In der Nähe von Kroppen (Oder) wurde auf dem Anstand in seinem Revier der Gutsbesitzer Faltner das Opfer eines Unfalls. Der Jagdstuhl stürzte um, Faltner fiel auf den Boden und der sich entladende Schuß drang ihm in Schulter und Brust. Der Verlehrte ist gestorben.

Kopenhagen, 23. Dez. Skandinavien ist von heftigen Schneefürstern heimgesucht, die zahlreiche Verkehrsstörungen hervorruhen. In Dänemark ist der Eisenbahnverkehr vielfach ganz eingestellt, nur mit großer Verspätung verkehren teilweise die Züge. Der heute aus Stockholm eingetroffene Schnellzug hatte eine fünfstündige, der Schnellzug aus Christiania eine siebenstündige Verspätung.

## Letzte Nachrichten.

Die Beschlüsse des letzten Kriegsrates.

Amsterdam, 24. Dez. (U.) Obwohl aber die jüngste Beratung des gemeinsamen Pariser Kriegsrates das

größte Stillschweigen beobachtet wird, erfährt man doch durch parlamentarische Indiskretionen, daß der Kriegsrat im allgemeinen die folgenden Beschlüsse gesetzt haben soll:

1. die Entente truppen in Saloniki sind auf 500 000 Mann zu bringen, wie dies General Sarrail, der dortige Oberbefehlshaber, es fordert,
2. Gallipoli soll allmählich ganz geräumt werden. Es befinden sich noch 100 000 Mann dort,
3. Landung der Verbündeten in Kleinasien,
4. an der Westfront bis zum Frühjahr die stärkste Devenitive zu beobachten,
5. Italien verpflichtet sich 50 000 Mann zur Verteidigung Ägyptens zur Verfügung zu stellen.

### Das mißlungene Dardanellenunternehmen.

Wien, 24. Dez. (U.) Die „Wiener Allg. Btg.“ erfährt, daß unter dem Eindruck der Niederlage an den Dardanellen sofort ein Kriegsrat der Verbündeten abgehalten worden sei, wobei es zu einem Zusammenstoß zwischen den Vertretern Englands und Italiens kam. Von englischer Seite wurde erklärt, daß das Dardanellenunternehmen freiwillig eingestellt werde. Der italienische Vertreter stellte sich jedoch auf den gegenteiligen Standpunkt und verlangte die Fortsetzung des Unternehmens, da ein Freiwerden der türkischen Armee eine große Gefahr für Lybien bedeute. Gleichzeitig teilte er mit, daß Lybien für die Italiener so gut wie verloren sei, da es von den Aufständischen bis auf einen schmalen Küstenstreifen vollständig erobert wurde. Unter diesen Umständen könnte Italien darauf bestehen, daß die türkische Armee gebunden bleibe.

### König Peter hilft Saloniki mit verteidigen.

Budapest, 24. Dez. (U.) „Az Esi“ meldet: König Peter traf in Saloniki ein, wo er mit den Ententebefehlshabern konferierte. Darauf bestätigte er die serbischen Truppen, die sich der Expeditionsarmee anschließen. Wie verlautet, wird der König einstweilen in Saloniki bleiben und die Stadt bei der bevorstehenden Belagerung mit verteidigen helfen.

### Ein serbischer Oberst in Athen.

Genf, 24. Dez. (U.) Die „Information“ erfährt aus Athen, daß dort ein serbischer Oberst eingetroffen ist, um mit der griechischen Regierung über Maßnahmen gegenüber seinem Regiment Rücksprache zu nehmen, das bei Argyrocastro auf griechischen Boden geflüchtet ist.

### Gute Fortschritte der Offensive gegen Mesopotamien.

Konstantinopel, 24. Dez. (U.) Die Offensive gegen Mesopotamien macht kräftige Fortschritte.

### Auf eine Mine gelaufen.

Rotterdam, 24. Dez. (U.) Ein großes Transportschiff ist zwei Seemeilen südlich von Süderland an der englischen Ostküste auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Bed.

### Anzeigen.

Nachdem ich infolge Reklamation zwecks Ausübung ärztlicher Tätigkeit vom Heeresdienst befreit worden bin,

### nehme ich meine Praxis in vollem Umfange wieder auf.

Sprechstunden halte ich:

Morgens 8 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$  Uhr,

mittags 1—2 Uhr.

Außerhalb dieser Zeit bin ich in ärztlichen Angelegenheiten nur in dringenden Fällen zu sprechen. In Sinn halte ich keine Sprechstunde ab. Die Mittagsprechstunde ist an Sonn- und Feiertagen nur für dringliche Fälle bestimmt.

Bestellungen aufs Land, abgesehen von dringlichen Fällen, bis 10 Uhr morgens erbeten.

Infolge allgemeinen Mangels an Betriebsstoffen für Kraftwagen können die Ortschaften nur auf Rundfahrten besucht werden und so liegt es in jedermanns Interesse, wenn die Besstellungen frühzeitig erfolgen.

## Dr. med. Schütz.

## Siegener Handels-Schule

Siegen, Burgstr.

Gründlicher Unterricht in Buchführung, kaufm. Rechts, Briefwechsel, Scheck- und Wechselkunde, Schönschrift usw.

Praktische Ausbildung in allen Kontorarbeiten, Anerkannt beste Ausbildung in Stenographie, Maschinenschreiben (16 Schreibmaschinen).

### Der neue Lehrgang

beginnt am Montag, den 10. Januar 1916.

Die Unterrichtsstunden liegen so, daß die Schüler aus dem Dilltal täglich nach Hause fahren können.

Ausführlichen Schulbericht versendet umsonst und portofrei

die Schulleitung.

**Lichtspiel-Theater. Saalbau Mehlert, Herborn.**

Am 1. Weihnachtstag, abends 8 Uhr:

Gewonnene Liebe — verlorene Ehre. Drama in 3 Akten.

Meister-Woche 19.

### Theater in Herborn

im Saalbau Mehlert.

Direction: Joh. Bernhard Breiholz.

Sonntag, den 26. Dezember

(2. Weihnachtstag) abends 8 Uhr:

### Ein Herz von Gold,

oder:

Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden.

Schauspiel in 4 Akte von R. Benedix.

Einlaatkarten zum Preise von

1.25 Mf., 80 u. 50 Pf. sind im Vorverkauf in der Schellenberg'schen

Buch- und Kunstdruckhandlung und nach Geschäftsschluß im Saalbau Mehlert

zu haben.

Ein Teil der Einnahme fließt der

Stadtbehörde für wohlth. Zwecke zu.

Rathm. 4 Uhr: Große Weih-

nachts-Kindervorstellung.

Ustklein denkt dich, Eselein stred dich,

Knüppel aus dem Sac!

Preise der Plätze (nur an der Kasse)

50, 30 u. 20 Pf.

Die Direction.



## Giessener Pädagogium,

staatlich beaufsichtigte Höhere Privatschule.

Sexta-Oberprima.

Einjährigen-, Primaner-, Reife-

prüfung. Kleine Klasse.

Arbeitsstudien. Schülerheim

in 1 1/2 ha großem Park. Gän-

zende Erfolge. 98% d. Prüf-

linge bestanden. Bisher z. T. in

bedeutendem Zeitgewinn.

Empfehlung. a. allen Kreisen.

Drucksach. 11 d. d. Direktion.

**Giessen.** Ludwig-

in der Nähe der Universität.

### 7. Preuß.-süddänische Klassen-Lotterie

Zur 1. Klasse (Biebrich zu 11. u. 12. Januar) ist es abzugeben:

Bierzel-Lose à Mf. 10.

Achtel-Lose à Mf. 5.

Porto 15 Pf.

R. Stauff. Siegen.

Kgl. Lotterie-Einnehmer.

Kirchliche Nachrichten.

Samstag, den 25. Dezember

(1. Weihnachtstag)

Herborn:

10 Uhr: Hr. Defan Hauke.

Teig: Micha 4, 1—5.

Lieder: 48, 51 (28, 30) 18.

Mitwirkung des Kirchenchor.

Beichte und heil. Abendm.

Kollekte für Scheuen.

4 Uhr: Weihachtsfeier für

den Kindergottesdienst. Kollekte

Abends 8 $\frac{1}{2}$ , Uhr: Versammlung

im Vereinshaus.

Udersdorf:

1/2 Uhr: Hr. Pfr. Conradi.

Kollekte für Scheuen.

Amdorf:

3 Uhr: Hr. Pfr. Conradi.

Kollekte für Scheuen.

2. Weihachtstag.

Herborn:

10 Uhr: Hr. Pfr. Conradi.

Lieder: 400, 55.